

2020 — AUSGABE 1

MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Entscheiden Sie!

Ein Gedankenexperiment am
Beispiel Organspende

SCHREIBWETTBEWERB

Wo, wenn
nicht hier?

JURA

Jung und
vernetzt

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

Arm durch
Energieverbrauch

hhu.



ABBILDUNGEN WIKIMEDIA COMMONS

Johannes Gump, *Selbstbildnis*,
1646, Öl auf Leinwand, 88,5 x 89 cm,
Florenz, Galleria degli Uffizi

Johannes Gump malt sich in seinem außergewöhnlichen Selbstbildnis gleich drei Mal und nutzt dafür die Spiegelmetaphorik, mit der er den Übergang vom Spiegelbild zum Gemälde thematisiert. Sein gemaltes Gesicht blickt über die Schultern des Malers aus dem Bild heraus und fokussiert den Betrachter, als wolle es sagen: „Ich bin hier.“

Was Selbstportraits verraten

Ein Forschungsprojekt
Düsseldorfer Kunsthistoriker*innen
untersucht die Autoritratti
der Florentiner Uffizien

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Selbstbildnisse zeigen uns Künstler*innen, wie sie sich selbst gesehen haben, geben Auskunft über die künstlerische Selbstdarstellung und sind bei den alten Meistern oft die einzige Möglichkeit, den Künstler oder die Künstlerin einmal zu sehen. Der Florentiner Kardinal Leopoldo de' Medici (1617 – 1675) begann schon 1650 eine Sammlung von Selbstbildnissen anzulegen, sein Neffe Cosimo III. de' Medici (1642 – 1723) erweiterte die Sammlung und setzte neue Schwerpunkte. Trotz ihrer Einzigartigkeit wurde die Sammlung bisher nur in Ansätzen erforscht. Dies mag institutionelle Gründe haben, denn die Selbstbildnisse wurden 1970 zum Teil in den sogenannten Vasari-Korridor verbracht, der Großteil wurde je-

doch im Depot eingelagert. Damit war die Sammlung nur noch stark eingeschränkt zugänglich und blieb daher wissenschaftlich weitgehend unbearbeitet. Über den Aufbau, die Ordnung und die Praktiken der Sichtbarmachung der Bilder ist daher nur wenig bekannt. In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

Erste Spezialsammlung

geförderten Forschungsprojekt untersuchen nun Prof. Dr. Valeska von Rosen und ihre Mitarbeiterinnen Anna Maria Procajlo und Dr. des. Isabell Franconi die „Produktionsbedingungen, Rezeptionsweisen und Ordnungsmodelle von Künstlerselbst-

bildnissen in einer neuzeitlichen Sammlung“.

„Leopoldo de' Medici hat einen immensen Aufwand betrieben, um seine Sammlung von Selbstbildnissen zusammenzutragen“, erzählt Anna Maria Procajlo. Es handelt sich um die erste neuzeitliche Spezialsammlung, die sich ausschließlich auf eine einzige Bildgattung konzentriert und somit mit den bis dahin typischen frühneuzeitlichen Universalsammlungen bricht. Der Kardinal hatte rund sechzig Agenten, meist Händler und Kunstliebhaber, die nicht nur in Rom, Bologna und Venedig nach passenden Kunstwerken suchten, sondern auch in Flandern, der Schweiz und England Kontakt zu den besten Künstler*innen der Zeit hatten. Von diesem Aufwand zeugt ein großes Konvolut an Briefen, die



Gian Lorenzo Bernini, *Selbstbildnis*, ca. 1610, Öl auf Leinwand, 62 x 46 cm, Florenz, Galleria degli Uffizi

Die Sammlung der Selbstbildnisse konzentriert sich vorrangig auf das Medium der Malerei. Sogar der Bildhauer Gian Lorenzo Bernini malte ein Selbstporträt, das von dem römischen „Agenten“ als einzigartig und mit den Worten „bellissimo, bellissimo“ beschrieben wurde.



Andrea del Sarto, *Selbstbildnis*, 1528–1530, Fresko auf Ziegel, 51,5 x 37,5 cm, Florenz, Galleria degli Uffizi

Möglicherweise wegen des außergewöhnlichen Bildträgers hing dieses Gemälde ursprünglich nicht in der Selbstbildnissammlung, sondern in der sog. „Tribuna“, die den Besuchern frei zugänglich war.



Adriaen van der Werff, *Selbstbildnis*, 1697, Öl auf Leinwand, 89 x 73 cm, Florenz, Galleria degli Uffizi

Wie dem großen Archivbestand der Medici – in dem weit über vier Millionen Briefe existieren – zu entnehmen ist, schrieb Cosimo III. den Malern sowohl die Bildmaße als auch eine bestimmte Komposition vor. Der Fürst wünschte, dass sich die Künstler bei der Arbeit darstellten, möglichst mit einem Bild im Bilde, aus dem ihre Spezialisierung hervorging.

Procajlo nun untersucht. Rund 4 Millionen Briefe gibt es insgesamt noch, die die Sammlung in den Uffizien betreffen, 150 hat die Kunsthistorikerin gelesen, teilweise transkribiert und katalogisiert. Bei jedem einzelnen Brief eine Herausforderung. Doch so konnte Procajlo die Sammlungsprinzipien Leopoldos kennenlernen: „Die Künstler*innen, die während dieser Zeit um einen

Sich selbst im Akt des Malens malen

Beitrag zur Sammlung gebeten wurden, waren im Prinzip völlig frei in ihrer Art der Darstellung“, erzählt Procajlo. „Sie waren lediglich gebeten, sich selbst im Akt des Malens zu malen.“ Aber bitte nur sich selbst: ein Bild von Paolo De Matteis (1662–1728) wurde abgelehnt, weil es den Künstler gemeinsam mit seiner Tochter und zwei Enkeln zeigte. „Zudem betrieb Leopoldo einen großen Aufwand, um nicht nur Werke von zeitgenössischen, sondern auch von verstorbenen

„Leopoldo de’ Medici hat immensen Aufwand betrieben, um seine Sammlung zusammenzutragen.“

— Anna Maria Procajlo
Kunsthistorikerin

Künstler*innen zu bekommen.“ So ist das älteste Selbstportrait der Sammlung das von Raffael, der rund 100 Jahre vor Leopoldo de’ Medici meist in Rom lebte. Rund 80 Werke hat er auf diese Weise zusammengetragen. Das Interesse der Künstler*innen, in dieser Sammlung vertreten zu sein, war von Anfang an groß: So hat Gian Lorenzo Bernini, eigentlich Bildhauer und Architekt, eigens für die Sammlung ein gemaltes Selbstportrait angefertigt.

Als Cosimo III. de’ Medici die Sammlung übernahm, ändert er den Fokus. Zunächst erteilte er einen Auftrag, der allen heutigen Kunstinteressierten das blanke Entsetzen in die Augen treibt: „Die Bilder wurden beschnitten bzw. erweitert, um sie zu vereinheitlichen“, erzählt von Rosen. Zudem konnte er die Sammlung um über hundert Werke auf 214 Portraits erweitern. Mit der Zeit nach dem Tod Cosimos und der Schenkung der Sammlung an die Toskana durch Anna Maria Luisa de’ Medici (kinderlose Witwe Herzog Jan Wellems) im Jahr 1737 beschäftigt sich Isabell Franconi. „Von 1737 bis 1861 wurde Florenz – mit einem



ABBILDUNG ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

Stefano Gaetano Neri, *La sala dei pittori nella Galleria di Firenze (hier: Scuola romana e fiorentina)*, Florenz, 2. Hälfte 18. Jh., Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Min. 51

Stiche, in denen die Sammlung reproduziert wurde, sind eine ergiebige Quelle, um den Bestand und die Disposition der Gemälde in ihrem ursprünglichen Kontext zu rekonstruieren.